

## Die Aeschenvorstadt und der Gasthof zum <Goldenen Sternen>

Autor(en): Hans Bühler  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1967

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/949b4b77-fde0-4323-b69b-61ffcda35d0d>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Die Aeschenvorstadt und der Gasthof zum « Goldenen Sternen »

*Von Hans Bühler*

Der Verkehrsknotenpunkt beim «Bankverein» ist heute einer der wichtigsten von Basel. Es kostet einige Mühe, sich vorzustellen, daß früher hier, am obersten Ende der Freiestraße, der Stadt durch den Aeschenschwibbogen eine Grenze gesetzt war; dort begann die Vorstadt. Aus der Niederung der Altstadt, wo sich das Gewerbe schon sehr früh angesiedelt hatte, führte der bedeutendste Verkehrsweg Basels, die Freiestraße, hinauf auf das Plateau, wo die Aeschenvorstadt beginnt und das Quartier um St. Alban sich ausbreitet. «Libera strata» wurde sie im 13. Jahrhundert genannt und war ein Teil der «freien» römischen Reichsstraße.

Die Bezeichnung der zweiten der uns hier interessierenden Straßen, die Aeschenvorstadt, die jüngste der fünf Vorstädte, die Ende des 14. Jahrhunderts in die Ummauerung einbezogen wurde, hat ihren Ursprung im Namen eines Eschemar, der Torhüter des Schwibbogens am Ausgang der Freiestraße gewesen sein mag, vielleicht aber auch ein Anwohner dieses wichtigen Tores war. Schon vor 1300 wird das «Eschemarthor» genannt; das Wort verändert sich später in «Eschemerthor», um sich mit der Zeit in «Eschen-» und «Aeschenthor» zu verwandeln. Seit dem Eintritt Basels in den Bund der Eidgenossen am Heinrichstag 1501 gewannen das äußere Aeschenthor und die Vorstadt an Bedeutung; denn durch dieses Tor zogen nun Waren hinaus, die aus Deutschland kamen und aus Frankreich, Fuhren mit Korn oder Salz oder Wein, die unter dem Schutze des Baselstabes weiterrollten auf der Landstraße nach Liestal oder auf der andern Straße, die durch die düsteren Schluchten des Jura führte. Und durch eben dieses Tor strömten wieder Waren zurück, ritten und fuhren in Wagen jeder Art Reisende in die Aeschenvorstadt ein, um in der

Stadt die Nacht zu verbringen oder längere Zeit hier zu verweilen. Dies alles hatte für die Aeschenvorstadt zur Folge, daß sich hier Handwerker aller Art niederließen, deren Gewerbe Nutzen zog aus Reise- und Warenverkehr. So fanden sich hier Wagner, Huf- und Wagenschmiede, Sattler, Fuhrhalter und Karrer. Aber auch andere Berufe wären zu nennen, wie die Kübler und Kornmesser, Seiler und Schneider, Hosenslimer, Knopfmacher und Schuhmacher, Schürlizweber (Baumwollweber) und dann noch weitere Berufe, die der Rat der Stadt in die Vorstadt verbannt hatte wegen der Feuergefahr: die Hafner, Schlosser, Kupferschmiede, die Platter (Harnischschmiede), Wannenmacher, Bäcker und Lebkucher. Und weiter wohnten Kaufleute und Schreiber in der Vorstadt, denn auch sie fanden hier Verdienst und Auskommen in reichem Maße. Wo sich so viel Volk zusammenfand, wo ein ständiges Kommen und Gehen herrschte, da entstanden auch Gaststätten in beachtlicher Zahl.

Aus der Vorstadt «ze Eschemarthor» ist auch bekannt, daß sich hier die «Brüder der heiligen Maria» angesiedelt hatten, denn diese zogen beim Einzug Rudolfs von Habsburg 1274 in feierlicher Prozession dem neuen König entgegen. Und weiter wohnten in der Vorstadt in «St. Ulrichs-Haus» beim «Drachen» die Beginen. Es waren dies Betschwestern, Jungfrauen und Witwen, die, ohne einem geistlichen Orden anzugehören, das Gelübde der Armut und Keuschheit abgelegt hatten. Sie waren aber die einzigen Anwohner der Aeschenvorstadt, die sich im besonderen um die Rettung ihres Seelenheils bemühten, während sich alle übrigen durchaus weltlichen Berufen und Genüssen zuwandten. In den Rahmen dieser weltlichen Genüsse paßten die oben erwähnten ziemlich zahlreichen Gaststätten, die beidseits der Straße lagen. Selbstverständlich entstanden nicht alle Gaststätten zur selben Zeit, sondern die eine früher, die andere später. — An der Ecke St. Albangraben—Aeschenvorstadt, also an der Stelle des heutigen massigen Gebäudes des «Bankvereins», war bis tief ins 19. Jahrhundert hinein die «Weitnauer'sche Weinschenke», das «Bottestübli». Früher einmal hieß es «Truchsesser Hof», was an seine vornehme Vergangenheit erinnerte. Hier fanden sich die «Spet-

ter» (Speditoren) der Bandfabrikanten mit den «Botten» zusammen, um die Waren der Posamenter aus dem Baselbiet entgegenzunehmen; nachher wurden bei einem Schoppen Roten oder Weißen die Löhne ausbezahlt. Zu jener Zeit standen am St. Albangraben und auf dem Barfüßerplatz die «Bottewagen» in langen Reihen.

Noch heute erinnern sich einige alte, würdige Herren aus der «Aeschen» mit Vergnügen an ein kleines Weinwirtschaftlein, das in ihrer Jugendzeit eine nicht unbedeutende Rolle spielte; es war die «Taverne Alsacienne» und wurde von einem gewissen Erbsland geführt. Diese Wirtschaft stand auf dem heutigen Grund des «Bankvereins» und stieß an das Haus Aeschenvorstadt 13. Diese Gaststätte war ein Begriff für sich, denn der Wirt besaß außer seiner Wirtschaft auch zwei ungewöhnlich schöne Töchter, die gewisse magnetische Kräfte besessen haben müssen. Zweifellos waren sich diese Töchter ihrer vielen Vorzüge, die ihnen der gütige Himmel geschenkt hatte, auch voll bewußt, denn strahlend, wie Venus in zweifacher Auflage, verstanden sie sich durch die zahlreiche, durchwegs männliche Kundschaft jeglichen Alters mit ebensoviel Würde als Grazie zu drängen.

Daneben stand bis weit ins 18. Jahrhundert hinein der Gasthof «zum Raben», an dessen Stelle nach 1763 Samuel Werenfels das prachtvolle Barockhaus gleichen Namens erbaute, das Ausdruck war von Reichtum und Bürgerstolz eines wohlhabenden Kaufmanns und seltsam sich abhob von den bescheidenen Häuslein der Handwerker, die heute alle verschwunden sind. Und nochmals weiter an der Ecke Brunngäßlein fand sich die «Brauerei Glock», in deren Hintergebäuden ein köstliches Naß fabriziert wurde, das durstigen Seelen mildtätig über die heißesten Tage hinweghalf. Noch heute steht dort ein ausgezeichnet geführtes Restaurant, aber für viele dürfte in Vergessenheit geraten sein, daß dort einmal ein «Variété Glock» eine große Attraktion war.

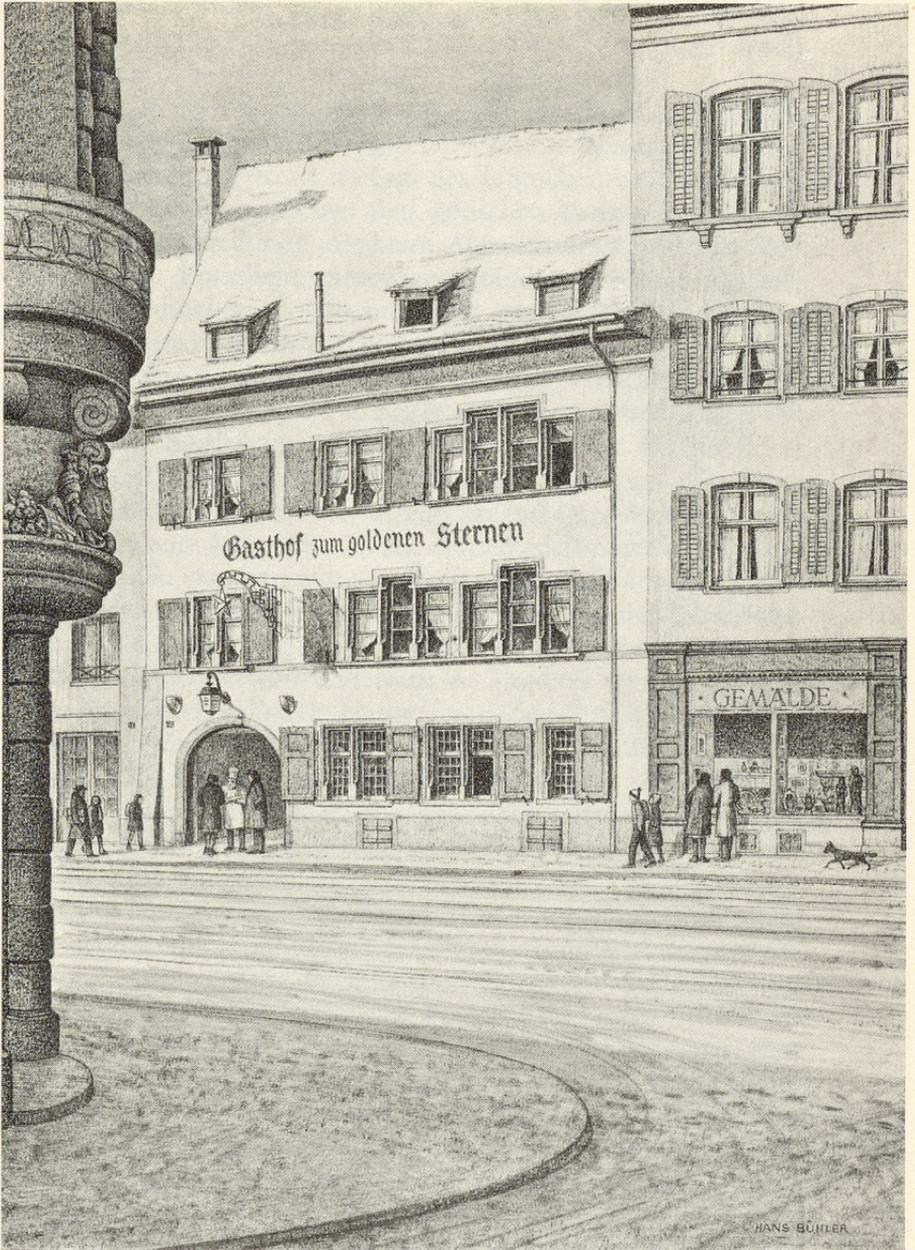
Nur wenige Schritte vom Brunngäßlein entfernt, etwa an der Stelle des heutigen «Baslerhofes», stand der Gasthof zum «schwarzen Bären». Es war dies ein Wirtshaus, das sich bis Ende des letzten Jahrhunderts des fleißigen Besuches von ein-

fachen Bauern erfreute, die hier ihre Pferde einstellten. Nach ihren «Geschäften» in der Stadt aber mußten diese Bauern sich unbedingt hier noch Stärkungen verschiedener Art zuführen, damit sie die Strapazen ihrer Rückfahrt aufs Land sicher überstehen konnten. Es herrschte Lärm und Gekreische, wenn sich der Kleintiermarkt hier breitmachte oder wenn zur Messezeit fahrendes Volk in diesem Haus Unterkunft suchte mit Pferden, Ponnies und Affen.

Auf der anderen Straßenseite lagen drei berühmte Gaststätten: die äußerste war der «Hirzen», ihm folgte in nächster Nähe der «Sternen» und nochmals stadtwärts der «goldene Löwen». Unter dem Bogen des «Eschemarthores» und im Gasthaus «zum Hirzen» war es, wo man den Abgesandten der eidgenössischen Stände den ersten Trunk reichte am festlichen Heinrichstage des Jahres 1501. Und auch am «swartzen Sternen», wie er damals noch hieß, zogen sie nicht vorbei, sondern hielten auch hier Einkehr. — Der dritte Gasthof war der «goldene Löwen». Längst ist auch dieses Haus verschwunden; an seiner Stelle wuchs 1739 der Barockpalast von Daniel Büchel, erbaut für die Handelsherren Abraham und Franz Legrand, Nachfahren einer belgischen Refugiantenfamilie. Aber auch dieses Denkmal des Basler Frühbarock hat wieder weichen müssen, denn die Aeschenvorstadt verwandelt sich immer mehr in eine reine Geschäftsstraße mit großen gleichförmigen Baukuben. Zur Freude aller ist aber der «goldene Löwen» wieder erstanden in der St. Albanvorstadt, an der Stelle des neobarocken Herrschaftshauses «zum Hof».

Doch kehren wir in die Aeschenvorstadt zurück «zum goldenen Sternen», der das schmückende Beiwort «golden» erst um 1800 erhalten hat. Lange Zeit hieß das Haus ganz schlicht «zum Sternen», sein ältester Name aber war «zum swartzen Sternen». — Die Zunft der Wundärzte und Barbieri, die Zunft «zum goldenen Stern», hingegen — dies sei nebenbei vermerkt — besaß ihr Stammhaus nie in der Vorstadt «ze Eschemarthor», sondern innerhalb des Schwibbogens an der Freiestraße. Dieses Zunfthaus «zum goldenen Stern» stand an der Stelle des heutigen großen ACV-Modehauses «zum Pfauen». Die Zunft «zum goldenen Stern» und das Gasthaus

«zum goldenen Sternen» sind also, trotz Gleichklang der Worte, zwei Begriffe, verschieden in ihrer Art, höchstens ähnlich im Reichtum ihrer Vergangenheit und ihres Alters. Der erste Zunftmeister «zum goldenen Stern», Hugo Schütz, wird 1383 genannt; das Gasthaus ist 1349 in einer Urkunde erstmals erwähnt. Ehemals bestand dieses aus zwei Hofstätten: einem Vorderhaus gegen die Straße und einem Hinterhaus gegen das Sternengäßlein. Noch im 19. Jahrhundert ist von einem «vorderen» und «hinteren Sternen» die Rede, und nicht immer hat der «Sternen» die uns bekannte Gestalt besessen. 1417 wurde der frühere Gasthof zerstört beim großen Brand, der seinen Ursprung hatte in der Streitgasse und sich ausdehnte bis zum äußeren Aeschentor und dann noch übergriff ins Quartier von St. Alban. Wahrscheinlich ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Hausfront entstanden, diese prächtige Fassade mit dem runden Tor, durch welches auch die Abgesandten der eidgenössischen Stände am 13. Juli 1501 schon geschritten und durch welches ungezählte Fremde und Basler gegangen sind, um dann in der gemütlichen Gaststube sich gemächlich und in Ruhe den Genüssen aus Küche und Keller hinzugeben, die dieser altherwürdige Gasthof auch den verwöhntesten Besuchern bieten konnte. Dieses prächtige Tor war so hoch und so breit, daß ein Wagen einfahren konnte, bis weit hinten der Hof sich öffnete, wo Stallung und Scheune Möglichkeit boten, Pferde und Wagen zu pflegen. Eine reizvolle Laube mit rotgestrichenen Holzballustraden aus gedrechselten Säulchen zog in der Höhe des oberen Geschosses dem rechten Gebäudeflügel entlang, und die ganze Atmosphäre hatte etwas eigenartig Versponnenes und Versonnenes; über allem lag ein Hauch und Liebreiz kleinstädtischer Behaglichkeit. Die Rückseite des Gasthofes zeigte gotische Elemente, viel schöner war aber die Vorderseite gegen die Aeschenvorstadt. In drei Bändern waren die Fenster in der Hausfassade verteilt. Im ersten Stock lagen neben einem einfachen zwei dreigestufige Fenster, und der Mittelbalken war geziert mit einem kleinen, entzückend gemeißelten Stern. Ein rotes Steinband durchzog die ganze Hausbreite auf Gesimshöhe des ersten Stockes. Das oberste Stockwerk besaß sogar neben einem eben-





falls einfachen ein viergeteiltes gestuftes Fenster. Und alles war gekrönt durch ein steiles hohes Dach, dessen First sich verbogen hatte unter der Last der Jahrhunderte.

Ebenso reizvoll war das Innere: die Holztäferung der Säle, die mit Messingbeschlägen geschmückten Eichentüren, die zierliche Renaissance-Säule im Saal des 1. Stockes, welche die Verbindung bildete zwischen den gotischen Fenstern. — Großartig waren die Funde, die beim Abbruch des «goldenen Sternens» zum Vorschein kamen: vollständig erhaltene Decken- und Wandmalereien, die um 1680 entstanden sein dürften. Es waren nicht allein prächtige Ornamente und Ranken, sondern in diese hineinkomponiert waren ein herrlicher Löwe, ein Käuzchen, ein Hase, ein Reh. Dazu kamen reiche Schalen mit Früchten: Südfrüchte, Trauben und Melonen in herrlicher Üppigkeit, mit sicherem Pinsel gemalt, nie herausfordernd bunt, sondern in maßvollen, herrlich farbigen Akkorden. Als ein Kuriosum kann bezeichnet werden, daß nicht nur Balken und Wände, sondern teilweise auch das Gebälk des die Wände bildenden Fachwerkes reich bemalt war. An der Nordwestwand des Saales im 1. Stock traten sogar zwei übereinander gelegte Schichten von Malereien zu Tage: es wurden sichtbar ein jugendlicher Engel, einige Draperien, ein Täubchen mit Ölzweig, das illusionistisch einen Schatten auf die Wand warf. Und ein weiteres herrliches Motiv fand sich in einem Zimmer des 2. Stockwerkes: in ein reich verschlungenes Astwerk war ein prächtiger Reiher mit einer Schlange im Schnabel hineinkomponiert.

Der «vordere Sternens» besaß also Kostbarkeiten verschiedener Art, die wohl einige Jahrhunderte unsichtbar gewesen waren. Die vordere Parzelle des «swartzen Sternens» kam schon früh in den Besitz des Petersstiftes, eines Stiftes für weltliche Chorherren, das bereits 1233 gegründet worden war. Der Name des Gasthofes ist in den Zinsbüchern dieses Stiftes erstmals erwähnt. Die Abgaben des Gasthofes waren festgesetzt auf ein Pfund Basler Zinspfennig, und dazu waren noch vier junge Hühner abzuliefern. Auch nach der Reformation bestanden diese Verpflichtungen weiter, nur die Hühner wanderten nicht mehr in die Bratpfanne des Herrn Dekan, sondern

in Form von klingender Münze in die Geldkassette des «Schaffners», des vom Rat bestimmten Vermögensverwalters.

Die Eigentümerin der hinteren Parzelle, wo sich Scheunen und Stallungen befanden, war das St. Leonhardstift. 1412 wird das Haus erstmals als Gasthof und Herberge genannt, vielleicht dürfte es aber schon früher dem Gastgewerbe gedient haben. Nachgewiesen ist, daß der «swartze Sternen» das «Tavernenrecht» besaß; dieses räumte dem Wirt das Recht ein, dreierlei Weine auszuschenken und «das Mahl zu geben». Die «Mittelwirte» durften nur zwei, die «Kochwirte» nur eine Weinsorte verkaufen, und die «Schenkwirte» waren sogar verpflichtet, das Weinfäß in der Schenkstube aufzustellen.

1421 saß auf dem «swartzen Sternen» als Wirt Hans Bischoff, der Karrer, von Balsthal, der früher beim Übergang des Oberen Hauensteins einen Gasthof geführt hatte. Bald konnte er das Basler Bürgerrecht erwerben. Hans Bischoff und Anna «sin Eewirtin» waren früher «Eigenleute» (Leibeigene) des Ritters Hans von Falkenstein gewesen, doch hatten sie sich «vor ettlichen Ziten» um 100 Gulden losgekauft. Da sie die Summe aber nicht bar entrichten konnten, mußten sie 5 Gulden Zins ab dem «swartzen Sternen» entrichten. Es scheint, daß sich der Gasthof einer zahlreichen Kundschaft erfreuen durfte, denn 1429 konnte der Wirt den Garten erwerben «in vier Muren umbfangen und gelegen hinten dem Stall des Huses zem swartzen Sternen». Dieser Garten war bis anhin im Besitz der «Bruderschaft Johannes des Täufers» gewesen, die «auf Burg» eine Kapelle besessen hatte, und zwar an der Stelle des Bachofen-Hauses, des heutigen Erziehungsdepartementes. Deshalb lautet noch heute dessen Name «zur St. Johann-Kapelle». Dieser Bruderschaft war ein Zins zu entrichten von «1 Pfund, 4 Schilling und 4 Ring Brot». Anscheinend haben auch die Chorherren zu St. Peter Geld geliehen, denn auf Martini war auch diesen 1 Pfund Pfennig zu bezahlen, 4 Stupfelhühner abzugeben und zudem 5 Schilling Handänderung zu entrichten.

Es gibt eine lange Reihe von Namen der vielen Wirte, die zum Teil mit Glück, zum Teil mit Mißgeschick hier gewirkt haben, Wirte, die «versessener» (= verfallener) Zinsen wegen

«gefrönt» oder betrieben wurden. Unzählige Male hat das Haus die Hand gewechselt, denn die Konkurrenz der anderen Gasthöfe war spürbar, und immer wieder gab es etwa Streitigkeiten zwischen den Nachbarn. So standen 1697 Johann Eglinger vom «Hirzen» und Friedrich Lüdi vom «Sternen» vor dem Fünfergericht wegen einer Mistgrube an der Scheidewand der beiden Liegenschaften. In Zeiten der Schwierigkeiten fanden sich immer wieder Geldgeber, die gegen hypothekarische Sicherung große Summen im «Sternen» investierten, so z. B. die «Löbliche Haushaltung» (= städtische Verwaltung) und die Universität. 1773 stellte der Gerichtsherr und Appellationsrat Johann Rudolf Fatio 1000 neue französische Louis d'or «ohne Interessen und Zins» zur Verfügung. Er war der Urenkel des auf dem Marktplatz enthaupteten Chirurgen Dr. Johann Fatio, eines «Urhebers» der Wirren von 1691. In dieser Zeit war der «Sternen» kein Gasthof mehr; das «Tavernenrecht» aber blieb erhalten, das der Nachfolger, der Metzger Johann Bienz, 1787 wieder übernehmen konnte. — 1791 mußte Christoph Schuler die ganze Kaufsumme von 13 300 Pfund beim Handelsherrn Samuel Merian-Frey vom «Hof» in der St. Albanvorstadt aufnehmen. Dieser Handelsherr war der Großvater des hochherzigen Stifters Christoph Merian, dem Basel so viel zu danken hat. — Christoph Schuler führte den Gasthof bis 1826.

Die Zahl der Besitzer dieses alten Gasthofes ist sehr groß; aus ihrer langen Reihe mögen noch einige wenige herausgegriffen sein. — Nach dem bereits oben erwähnten Hans Bischoff kauften 1441 Heinrich Sempfer und Verena «sine wirtin» den «Sternen», doch konnten diese das Haus anscheinend nur kurze Zeit halten, denn bis 1500 werden neun weitere Besitzer genannt. In jenem Jahre übernahm Ludwig Kopp den «Sternen»; dieser Wirt gab 13 Jahre später Haus, Hof, Scheune und Stallung an Barbara Rotgeberin, des Sohnes Witwe, weiter. Sie mußte offenbar verschiedene Hypotheken aufnehmen, denn «Zinsträger» waren St. Martin, St. Alban, das Spital, die Bruderschaft St. Johann und die Universität. 1523 zeichneten als nächste Besitzer Heinrich Leymer, Ochsenwirt in der Spalenvorstadt, und Daniel Reber, der 1536 von E. E. Zunft zu Weinleuten betrieben wurde. Dann ging das

Haus über an Friedli Rudig. Längere oder kürzere Zeit führten die vielen späteren Besitzer den Gasthof.

Interessant ist auch festzustellen, daß diese altehrwürdige Wirtschaft laufend an finanziellem Wert zunahm; diese Preissteigerung ist also keine ausschließliche Erfindung unseres Jahrhunderts! — 1839 wurde der «goldene Stern» gemeinsam erworben von Peter Knellwolf, Johannes Dettwiler und J. J. Günther; sie bezahlten 38 500 Franken, während Samuel Breiting 1842 bereits 49 000 Franken aufzubringen hatte, und nochmals 20 Jahre später, 1862, mußte Johannes Huf die für die damalige Zeit gewaltige Summe von 110 000 Franken für den Kauf bereitstellen. Bis zum Abbruch 1964/65 hat das Haus noch neun weitere Besitzer erlebt, und bei jeder Handänderung ist der Preis erneut in die Höhe geschneilt, bis dann beim letzten Verkauf für den «goldenen Stern» eine Summe von phantastischer Höhe bezahlt wurde.

Man kann nicht vom «goldenen Stern» erzählen, ohne sich der blau-weißen und rot-weißen Schilder zu erinnern, die beidseits über dem schönen runden Torbogen hingen. Rechter Hand war das Schild der Studentenverbindung «Helvetia», links das blaue Schild der «Pädagogia». Im romantischen Hinterbau zur Rechten waren die beiden «Buden» in der Höhe des oberen Bodens. Eine steile Treppe führte hinauf zur Balustrade mit den roten Säulchen, und durch einen kleinen Gang gelangte man zu den beiden Studentenlokalen. Die «Helveter» blickten von dort in den langen Hof, die drei Fenster der «Pädagogia» gegen die Sternengasse. Das Mobiliar waren Requisiten aus Estrichen und Kammern von guten Großmüttern und mildtätigen Großtanten, ebenso malerisch wie lückenhaft. Eine zersprungene Feder im Kanapee tat der Heiterkeit ebensowenig Abbruch wie ein Loch im Überzug dieses sonst sehr geschätzten Sitzmöbels; mit Hilfe irgendeiner sanften Decke konnte der Schaden unsichtbar gemacht werden. Von der Decke des etwa 2 Meter hohen Raumes hing ein herrlicher Lampenschirm, der etwa um 1910 entstanden sein mag, und die Wände zeigten Produkte von nicht zu unterschätzender künstlerischer Begabung zeichnerischer und literarischer Art. Ein besonderes Prunkstück war der Sitz des Präsidiums,

über dessen Haupt ein Baldachin schwebte, bei dem man Mühe hatte festzustellen, ob Alter oder Schönheit höher zu werten seien. Es ist klar, daß hier fröhliche Feste gefeiert wurden, etwa an Weihnachten, wenn «Alte Herren» oder junge Damen daran teilnahmen. Dann konnten die Wogen der Fröhlichkeit wohl etwas hochgehen, so daß mißvergnügte Nachbarn verärgert den Aeschenposten anriefen. In kurzem erschienen zwei gewichtige Hüter der staatlichen Ordnung und Gewalt, um zum Rechten zu sehen. Sie entledigten sich aber der schwierigen Aufgabe mit großem Takt in äußerst väterlichem und wohlwollendem Ton und genehmigten nicht ungerne ein Glas Bier, Rotwein oder kühlen Weißwein. Damit dieser kühl bleibe, war er in Eiskübeln versorgt, und daraus ragten die Flaschenhalse wie Schlotte versinkender Schiffe mit Schlagseite.

Im Gegensatz dazu wurde ein warmes Lokal sehr geschätzt. Es war ein kunstvolles Stück Arbeit, mit dem Sägemehlofen die im Winter allseitig gewünschte wohlige Wärme zu erzeugen, und gefährlich war's, den Einsatz des Ofens ohne Kontrolle leichtsinnig im Nebenraum zu versorgen. Auf jeden Fall müssen an einem dieser denkwürdigen Abende einige Funken aus dem Behälter gefallen sein, denn das Feuer motete bis zum andern Morgen in der stickigen Luft weiter. Als der Wirt am Sonntag in der Frühe den Raum betrat, schlugen die Flammen explosionsartig hoch. Wohl konnte der Wirt das Feuer sofort eindämmen, der anrückenden Feuerwehr blieb aber noch allerlei Arbeit übrig, da das Feuer sich bereits bis zum obern Stockwerk durchgefressen hatte. — Die Folge davon: das Präsidium wurde an diesem Sonntagmorgen «polizeilich» geweckt — hochnotpeinliche Untersuchung — Jugendstaatsanwaltschaft!

Auf geheimnisvolle Weise verirrten sich immer wieder Verbots- und Firmenschilder verschiedenster Herkunft an die Wände dieser Bude, um als Wandschmuck zu dienen. Auf ebenso unerklärliche Weise muß davon jemand erfahren haben, der wußte, daß hier wieder die Jugendstaatsanwaltschaft zuständig war. Und das «Erbsenblasen» in der Tramschiene vor dem «goldenen Sternen», eine beliebte Aufgabe bei Bur-

schifikationen, führte zu beachtlichen Verkehrsstockungen und in der Folge zu persönlicher Bekanntschaft mit dem Aeschenposten.

Auch bei einer anderen fröhlichen Gelegenheit war der «goldene Sternen» Ursache einer Verkehrsstörung. — Für viele Stammgäste war es jahrelanger Brauch, hier das alte Jahr zu verabschieden und das neue zu begrüßen. An einer solchen Silvesterfeier — es mögen mehr als zwanzig Jahre seither vergangen sein — stiftete der Wirt als Preis für eine Verlosung eine wunderschöne lebendige Gans. Jede konsumierte Flasche erhielt eine Losnummer, die angeheftet wurde. Bis die Verlosung zu später — oder früher — Stunde stattfinden sollte, konnte sich das Tier frei bewegen in dem geräumigen tiefen Hofe: zuerst spazierte es der rechten Seite entlang, am steinernen Brunnentrog vorbei, wo die Forellen schwammen und früher die Pferde Wasser geschlürft hatten, dann weiter an der Treppe vorüber, die zu den Studentenbuden führte, bis es zuhinterst an die Kegelbahn stieß. Dort mußte die Gans umkehren, zog an der Mistgrube und an der Waschküche vorbei und watschelte zum Vorraum, wo früher einmal Pferde eingestellt wurden, was noch an den Eisenringen an der Wand ersichtlich war. In diesem Vorraum stand ein Tisch, an dem die Angestellten im Sommer ihr Essen einnahmen; diesen Tisch «umsegelte» die Gans, stolzierte erhobenen Hauptes am W.C. vorbei, bis sie plötzlich durch eine Windfangtüre im Durchgang gehemmt wurde auf ihrer mitternächtlichen Tour. Diese Türe hatte die Eigenschaft, sich bei Wind leise zu bewegen. Wenn aber ein Tramzug vorbeisauste, wurde der Spalt durch den Luftzug wesentlich größer; so groß gewiß, daß die Gans ihre vielversprechend runden wie unschuldig weißen Formen mit bemerkenswerter Geschicklichkeit im richtigen Augenblick hindurchzwängen konnte. Der Weg in die Freiheit war gefunden. — Die dumme Gans hatte aber nicht mit dem Lärm und dem Verkehr einer Neujahrsnacht in der Aeschenvorstadt gerechnet. Autos flitzten vorbei, bremsen kreischend wegen der Gans, Fußgänger lachten, und der weiße Vogel flatterte immer aufgeregter kreuz und quer. Plötzlich ertönte im Restaurant der Schreckensruf: «d’Gans

isch ab!» — Alles fuhr hoch und stürzte auf die Straße hinaus. Nur mit äußerster Mühe gelang es, die aufgeregte Gans wieder einzufangen, indem alle Gäste sich unter dem Arm faßten und einen «Cordon» bildeten, wie die Polizei bei Absperrungen. Der Ring wurde immer enger gezogen, und ein besonders mutiger Streiter stürzte sich kühn auf die zischende Gans, klemmte sie kurzerhand unter den Arm wie weiland Hans im Glück und brachte sie siegesbewußt zurück in den Hof des «goldenen Sternen», wo sie sich von den vielen Aufregungen dieser Neujahrsnacht wieder erholen konnte. Die Gäste zogen sich hochbefriedigt nach dem Sieg in die warme Wirtstube zurück, wo die Flaschen mit den angehefteten Losnummern immer noch warteten. — Und langsam kam auch der gestoppte Verkehr wieder in Fluß.

Auf jeden Fall herrschte im «goldenen Sternen» immer eine gewisse Behaglichkeit, was sich auch etwa darin zeigte, daß Stammgäste gerne ein vorwitziges Mäuslein fütterten, das sich kühn hervorgewagt hatte. Es gab Stammtische der verschiedensten Art, und viele einheimische und auswärtige Gäste fanden sich hier immer wieder ein. Zu den besonders gern gesehenen Gästen zählte auch die markante hochragende Gestalt des «Erzi», des Erzherzogs Eugen von Habsburg, der von 1919 bis 1934 in Basel lebte. Er war eine von allen Baslern hochverehrte Fürstlichkeit, der sich in unserer Stadt rasch eingelebt hatte und wohlfühlte.

Ein häufiger Gast der Offiziers-Gesellschaft, die ebenfalls hier ihren Stammtisch hatte, war der bekannte Afrikaforscher Dr. David. Wenn ihn dann einer der Herren mit seinem Wagen heimfahren wollte, um ihm über «gewisse Schwierigkeiten» hinwegzuhelfen, konnte sich Dr. David sehr ungehalten äußern: «So wie-n-i koh bi, so gang i!»

Eine weitere Persönlichkeit, die gerne im «goldenen Sternen» erschien und die seinerzeit auf der politischen Bühne von sich reden machte, war der sog. «rote Schneider» (später OeKK-Schneider), der wegen seines roten Bartes auch «Barbarossa» genannt wurde. Er war damals ein gewichtiger Mann in der Redaktion einer Zeitung roter Färbung, die ihren Sitz im nahen Brunnigäblein hatte. Dieser rote Herr verfügte sich

sehr gerne in den bürgerlichen «goldenen Sternen», um sein hitziges Temperament mit einem guten Glas Weißwein zu kühlen. — Alle Stammgäste, gewiß auch Herr Schneider, kannten im Restaurant ein kleines Bild, in «Gryzlistich» gestickt, mit dem sinnigen Spruch: «Im Sternen wohnt der Friede!» — Prompt konnte man auf einer nächsten Fasnachtslaterne den liebevollen, ebenfalls sinnigen Spruch entdecken: «Im Schneider wohnt der Friede!» —

Seit vielen Jahrzehnten waren auch Fasnachtscliquen im «goldenen Sternen» daheim: früher einmal die «alten Schnooggekerzli», dann folgten die «Lälliclique», und in den letzten zwanzig Jahren die «Rumpelclique». Es würde zu weit führen, von all den herrlichen Fasnachtsvorbereitungen zu berichten, die Jahr für Jahr im «goldenen Sternen» stattfanden, immer wieder neu, witzig, frech, baslerisch. Einmal hat sich die «Rumpelclique» in gewissem Sinne «politisch» betätigt, als es um die Erhaltung des Brunnens beim «Restaurant Glock» ging, der an der Ecke des Brunngäßleins stand. Ein eigentlicher Protestzug bewegte sich damals durch die Aeschenvorstadt, voran die Trommler und Pfeifer, um den schönen gotischen Brunnen mit der Statue des Apostels Jakobus vor dem Untergang zu retten; der Erfolg blieb leider aus. — Erfreulicherweise wurde der Brunnen vor einiger Zeit an der Kinkelinstraße wieder aufgestellt.

Beim Abbruch des alten «Drachen» ist auch der kleine hübsche Brunnen mit der Statue des Wilhelm Tell in dem kleinen Winkel zwischen dem «Drachen» und dem Installationsgeschäft Eisinger verschwunden. Und daß im letzten Jahrhundert noch ein weiterer Brunnen in der Aeschenvorstadt an der Ecke Elisabethenstraße gestanden hat, das wissen viele Basler nicht mehr; es ist der reizvolle Brunnen mit dem traubenessenden Affen mit dem Schlapphut, der heute auf dem Andreasplatz steht. Die allerersten Änderungen in der Aeschenvorstadt haben mit der Niederlegung des Schwibbogens und des Aeschentores 1840 und 1862 begonnen; mit dem Verschwinden des «Hirzen» und besonders des «goldenen Sternen» wurden zwei der letzten großen Steine aus dem Mosaik der Aeschenvorstadt herausgebrochen. Der letzte denkwürdige Tag des «goldenen

Sternen» war der Auszug der «Rumpelclique» im November 1964, wenige Tage vor Beginn der Abbrucharbeiten. Alle wertvollen Requisiten, Kasten, Kisten und Steckenlaternen wurden auf Wagen geladen, prominente ältere Mitglieder und Gäste fuhren in alten Chaisen davon, und das Personal des Hauses winkte mit Servietten dem stadtwärtsfahrenden Zuge nach. Es war ein Fasnachtszug eigener Prägung, der sich langsam und feierlich durch die Stadt zum neuen Lokal im Imbergäßlein bewegte.

Für einige Tage konnte man am «Baslerhof» den Spruch lesen:

«Der ‚Stärne‘ glänzt zuem letschtemol,  
still griebt der ‚Baslerhof‘ läbwohl!» —

Und am «goldenen Sternen» stand der Spruch:

«Jetzt butzt’s der ‚Stärne‘ also doch, —  
uf Widerseh im Dalbeloch!»